

Streifzüge durch die Provence [Fortsetzung]

Autor(en): **M.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 29

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wildlebende, camargische Pferde während der Segnung durch den Geistlichen.

neuerdings wacker zugriff. Abgesehen davon, hatte er über meine Behandlung nicht zu klagen und genoß als mein Stubengeselle großes Vertrauen, was er mir durch gutmütiges Benehmen, Anhänglichkeit und Treue vergalt. Es war eben ein junges, leicht erziehbares Tierchen, und ich verdankte diesem Gesellen manche köstliche Stunde.

Ein anderer war ein etwa fingerlanges, goldgrünes Eidechsen, das mir als freundlicher Stammgast den liebevollsten Dienst erwies, indem es zur Abend- und Nachtzeit an den Wänden und Decken meines Wohnraumes auf unliebsame Störenfriede, Insekten aller Art, Jagd machte und mich von diesen Blutsaugern und Fieberträgern nach Möglichkeit befreite. Dieses Tjit-Tjat wurde allmählich so zutraulich, daß es zu mir auf den Schreibtisch hinaufkletterte und dort, wenn ich schrieb, nach der rasch über das Papier hinfliegenden Stahlfeder schnappte, im Glauben, ein Insekt vor sich zu haben. (Fortsetzung folgt.)

Streifzüge durch die Provence.

II. Die Camargue,

das Land der wilden Stier- und Pferdeherden.

Zwischen zwei Mündungsarmen der Rhone und dem Mittelmeer erstreckt sich die braune, eintönige Ebene der Camargue über eine Fläche von mehr denn 74,000 Hektaren. Schilfwälder dehnen sich endlos, Sümpfe und trügerische Schlammfelder machen das Innere unwegsam, riesige Salzteiche spiegeln das gleichmäßige, stumpfe Blau des wolkenlosen Himmels. Von den Rändern her zwar versucht die Kultur mit ihren Straßen, Eisenbahnlinien und entwässernden Kanälen diese weiten Flächen zu erobern, stößt Weinfeld und Ackerland in die Steppe vor, kämpft einen zähen Kampf mit dem von Salz völlig durchtränkten Boden. Aber wie viel auch schon auf diesem Wege erreicht wurde, immer noch kann man Stunden und Stunden diese Gebiete durchstreifen, ohne auf ein Haus, auf die leiseste Spur von Menschenwerk zu stoßen. Hin und wieder nur stößt ein Reiher aus dem Schilf, klingt der stiergebrüllähnliche Ruf der Rohrdommel über das Wasser, spiegelt fern am Horizont ein „Mirage“, eine Luftspiegelung, trügerisch einen grünen Waldsaum, eine weitabgelegene Landschaft wieder. Heiß brennt die Sonne auf die von einer glitzernden Salzkruuste bedeckte, fast unbewachsene Sandfläche.

Mitten in dieser Einsamkeit, zwischen Tamarisgesträuch und Binsenbüscheln verstreut, weiden die schwarzen Kampfstiere der Camargue. Jahraus, jahrein in herrlicher Freiheit lebend haben sie nur eine Bestimmung: drei-, viermal im Jahre in der Arena ihre Kofarde zu verteidigen. Denn seit Römerzeiten her, über die Jahrhunderte hinweg blieb im provenzalischen Volke die Begeisterung für das Kampfspiel mit Tieren erhalten. Doch endigt die hiesige „Course“ nicht wie die spanische Corrida mit dem Tod des Stieres, nein, hier steht der Mensch seinem gehörnten Gegner, allein auf seinen Mut, seine Gewandtheit und Geistesgegenwart vertrauend, unbewaffnet gegenüber. Seine Aufgabe ist, dem Stier eine zwischen den Hörnern befestigte Kofarde, auf die oft Preise von einigen Tausend Franken gesetzt sind, mit schnellem Griffe wegzureißen. So gefährlich aber diese außerordentlich gewandten Tiere in der Arena dem Menschen werden können,

so sehr zeigen sie hier in der Freiheit den Charakter eines wilden Tieres, ziehen, sobald sich ein Fremder nähert, witternd Luft ein, machen kehrt und traben von dannen. Einzig die trächtigen Rührer — sie werfen ihre Jungen irgendwo im Gebüsch und suchen sie sorgfältig vor den Menschen zu verbergen — sind angreiferisch und werden selbst dem mit einer dreizackigen Lanze bewehrten Hirten, dem „Gardian“ eine ernste Gefahr.

Mit den Stieren gemeinsam, wunderschön gegen deren glänzend schwarzes Fell abstechend, weiden die milchweißen, camargischen Pferde. Seit Urzeiten in diesem Sumpflande heimisch, waren sie immer der getreue Kamerad des Menschen, der ohne sie in dieser Einöde verloren wäre. Sie leben, wie die Stiere, in vollkommener Freiheit, werden niemals beschlagen und weisen die Eigentümllichkeit auf, daß sie kastanienbraun, oft beinahe schwarz zur Welt kommen, dieses Haarkleid während vier Jahren tragen, um dann im fünften Jahre vollkommen weiß zu werden. Einmal im Jahre werden sie von den Gardian nach der uralten Kirche von Saintes-Maries-de-la-Mer getrieben, um hier vom Geistlichen gesegnet zu werden. (Siehe obenstehendes Bild.)

Vom Morgengrauen bis spät in die Nacht hinein, immer auf dem Rücken seines Pferdes, bewacht der Gardian seine Herde, leitet sie, mit seiner Lanze bewehrt, hierhin, dorthin, sucht neue Weideplätze auf und treibt die Tiere gegen Abend an einen nahen Rhonearm zur Tränke. So weit das Auge reicht, vom grünen Uferaum der Rhone bis zu den silbrig blinkenden Dünen des Meeres gehört ihm das Land; blitzschnell trägt ihn sein Pferd über die Fläche, durch den Sumpf und das leichte Wasser der Teiche. Es kennt, besser als der Mensch, die trügerischen Stellen, weiß alle Steige und Furten. Sonntags aber, zu den Festen in Arles, in Nîmes und überall im Land herum reitet der Gardian in seiner schmunken Tracht — ein breitrandiger Hut, ein farbiges Hemd, helle Hosen und die Lanze in der Hand — durchquert mit seinen Freunden gemeinsam die Steppe und wird als gerngesehener Gast allenthalben mit Freuden empfangen. Nach einem frohen Tag voll Reiterspielen, Tanz und Luftbarkeit kehrt er wieder in die Einsamkeit seiner Herden, in die Freiheit der weiten Camargue zurück.

M. G.

Ein Riese der Luft.

Am 27. März leßthin absolvierte das neue Junkers-Raumflugzeug G 38 mit glänzendem Erfolg seine Zulassungsprüfungsfahrten. Es stellte dabei neue Weltbestleistungen auf: 1. eine Stundengeschwindigkeit von 174 Kilo-